

# In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Bobeltitz.

(2. Fortsetzung.)

## 4. Kapitel.

Im Vorzimmer des deutschen Konsuls zu Kingston auf Jamaika schritt ein hochgewachsener Herr in eleganter Reifelleidung unruhig auf und nieder. Von Zeit zu Zeit blieb er an einem der beiden Fenster stehen und schaute in den, die ganze Fülle tropischer Pflanzenpracht aufweisenden Garten hinab, der sich von den schloßartig, wenn auch ganz aus Holz aufgeführten Konsulatsgebäuden bis an das Ufer des Flusses erstreckte. Dann ließ er sich wieder in einen Sessel nieder, um nach wenigen Sekunden seine Promenade durch das Zimmer von neuem aufzunehmen.

Er athmete auf, als die Thür zum Nebenzimmer sich öffnete und ein in einfache Vioree gekleideter Neger mit einem Papier in der Hand auf ihn zu trat.

„Der Herr Konsul läßt sich entschuldigen“, meldete der Schwarze; „eine wichtige Konferenz macht es ihm unmöglich, Sie im Augenblick zu empfangen. Er läßt Sie dagegen bitten, falls Sie nicht anderweitig über Ihre Zeit verfügen haben, morgen Abend sechs Uhr bei ihm zu speisen. Die Adresse des Mister Lupo hat er Ihnen auf diesen Zettel notirt.“

Der Fremde nahm das ihm gereichte Papier, faltete es zusammen und steckte es in die Brusttasche.

„Lebensmittel Sie dem Herrn Konsul meinen verbindlichsten Dank“, entgegnete er höflich. „Mögllicherweise muß ich schon morgen nach Spanischstädt weiterreisen. Kann ich meine Abreise aber verschieben, dann werde ich nicht verfehlen, seiner lebenswürdigen Einladung Folge zu leisten.“

Der Neger verbeugte sich und öffnete die Thür, um den Fremden herauszulassen, der rasch den Garten durchschritt und sich dann der inneren Stadt zuwandte. Erst, als er das Konsulat ziemlich weit hinter sich hatte, zog er das in die Tasche gesteckte Papier wieder hervor und las die darauf vermerkte Adresse. Dann rief er einen auf der Straße umherstrolchenden halbbräunlichen Mulattenburlesken zu sich heran, schenkte ihm einen Schilling und ließ sich von ihm nach der Albert-Street führen.

Die Sonne brannte heiß vom Himmel herab, aber selbst in dieser tropischen Gluth herrschte auf den Straßen ein vielbewegtes Leben. Es belustigte den Fremden, während der nicht kurzen Wanderung durch die Stadt das bunte Treiben zu beobachten, das sich vor seinen Augen entfaltete. Er hatte zum ersten Male den Boden der neuen Welt betreten, und das Gefühl des durchsicherdurchdrungenen Volkes, in dem alle Rassen und alle Schattirungen der Haut, von ebenholzfarbenen afrikanischen Neger bis zum gelbbraunen und schlingeligen Sohne des himmlischen Reichs sich zusammenfanden, mußte ihn eigenartig anregen.

Endlich war das kleine Haus in der Albert-Street erreicht. Der Fremde trat in den im Vorderhof liegenden Laden ein, der über der Thür an der Hausfront ein einfaches Schild mit der Inschrift „William Lupo, Uhrmacher“ trug.

Die Klingel an der Thür schellte beim Eintritt des Fremden. Im selben Augenblick trat aus dem einseitigen Zimmerchen daneben ein junges Mädchen in den Laden, begrüßte freundlich und fragte: „Was befehlen der Herr?“

„Des Fremden ausdrucksvolles Auge streifte überrascht die schlanke Gestalt des Mädchens.“

„Kann ich Mister Lupo auf kurze Zeit sprechen?“ fragte er. „Mein Name ist Erich Garber; ich komme direkt aus Europa, um eine geschäftliche Angelegenheit mit Mister Lupo abzumachen.“

Das junge Mädchen lächelte und entgegnete, Herrn Garber einen Stuhl zuzuschieben: „Wären Sie zwei Tage später gekommen, dann hätten Sie meinen Bruder zweifellos nicht mehr vorgefunden, Mr. Garber. Ein Telegramm hat ihn nach Europa gerufen, wo er eine Erbschaftsangelegenheit zu erledigen hat. Er wollte sich übermorgen auf dem „Marshall Rey“ nach Marseille einschiffen.“

Mr. Garber zuckte fast unmerklich zusammen.

„In eben dieser Erbschaftsangelegenheit komme ich als Abgesandter“, erwiderte er. „Ist Ihr Herr Bruder nicht anwesend?“

„Er ist auf dem Bureau der „Compagnie generale transatlantique“, um sich über den Abgang der Schiffe zu unterrichten, kann aber jeden Augenblick zurückkehren. Wollen Sie nicht so lange in das Wohnzimmer treten, Mr. Garber?“

Mr. Garber folgte dem voranschreitenden jungen Mädchen. Mit

Interesse musterte er die Einrichtung der kleinen Stube, die ihn in ihrer Sauberkeit und in ihrer schlichten Ausstattung an die Bürgerhäuser seiner Heimath erinnerte.

Das Mädchen rückte einen Sessel heran, lud ihren Gast ein, Platz zu nehmen, und ließ sich dann selbst ihm gegenüber nieder.

„Sie kommen von Doktor Rocera aus Neapel, Mr. Garber?“ fragte Fräulein Lupo, und ihr dunkelbraunes Auge hing neugierig an dem vor ihr Stehenden.

„Doktor Rocera? Wer ist das?“ „Ein nun, jener Herr, der sich wegen der hinterlassenen Erbschaft des alten Lieftmann zuerst an meinen Bruder gewandt und ihm das Reisegeld zur Ueberfahrt geschickt hat“, erwiderte das Mädchen, sichtlich erstaunt darüber, daß der Fremde mit dieser Thatsache so gar nicht vertraut schien.

Mr. Garber nickte nachdenklich mit dem Kopfe und ein harter Zug trat dabei um seinen von einem dunklen Schnurrbart umschatteten Mund.

„Das ist seltsam“, sagte er. „Mir ist der erwähnte Herr gänzlich unbekannt. Ich glaube aber nicht mit Unrecht zu vermuthen, daß der Vertrauensseligkeit Ihres Bruders ausbeuten möchte.“

„Glauben Sie?“ fiel Fräulein Lupo lebhaft und mit gerötheten Wangen ein. „O sehen Sie, genau dieselbe Empfindung hatte auch ich, als das Telegramm aus Neapel eintraf! Es giebt Ahnungen, die selten trügen. William erging es übrigens ähnlich; erst in letzter Stunde hat er sich auf Zureden des Konsuls, den er um Rath gebeten hatte, zur Reise entschlossen. Offen gestanden, Mr. Garber, diese dumme Erbschaftsangelegenheit hat mir schon manchen Neger bereitet.“

„Wir lebten so glücklich miteinander, und da schlägt auf einmal die Nachricht von den drei oder vier Millionen wie ein Blitz in unser friedliches Heim und raubt uns die Ruhe!“

„Nun, Fräulein Mabel, ich denke, einen derartigen Blitzschlag kann man sich schon gefallen lassen“, meinte Mr. Garber lächelnd.

„Mein Gott, woher kennen Sie denn meinen Vornamen?“ rief das junge Mädchen mit Erstaunen.

„Muntern Sie sich darüber? Wenn ich nicht genau in Ihre Familien- und Personalverhältnisse eingeweiht wäre, hätte ich ja auch von der fraglichen Erbschaft nichts wissen können.“

Mabel tippte mit den Fingern ihrer Rechten an die von braunen Haarflechten umrahmte Stirn.

„Ich kenne Sie“, lachte sie, „daran habe ich gar nicht gedacht! Aber sagen Sie mir, Mr. Garber, ist es denn wirklich wahr, daß das ganze riesige Vermögen dieses unbekanntem alten Oheim's uns allein zufallen soll?“

„Ihnen beiden allein“, gab der Ge-fragte, seine goldene Brille zurechtlegend, zurück. „Wenn Sie nicht etwa gewillt sind, der Erbschaft zu entsagen.“

Mabel verstand nicht gleich, dann aber lachte sie laut und herzlich auf.

„Entsagen —? Nein, Mr. Garber, das werden wir wohl nicht thun! Sein Ubergeschäft wird William wohl aufgeben müssen, das paßt nicht zur Würde eines Millionärs, aber daß es ihm leid thun wird, nicht mehr wie früher mit Lupe und Stahlsjunge hantieren zu können, das bin ich gewiß. Und sehen Sie, Mr. Garber, auch mir thut es wehe, denn ich daran, unser kleines Häuschen, in dem ich geboren und erzogen worden bin und in dem ich glückliche Tage verlebt habe, verlassen zu müssen. Denn wenn wir erst reich sind, müssen wir uns doch ein Schloss bauen, und wer weiß, ob wir dann nicht ganz von der Insel fortziehen und uns auf dem Festlande ansiedeln. Das aber betrübt mich. Nur über eines freue ich mich unfäglich. Wenn wir Geld im Ueberflusse besitzen, können wir auch Johnstons unterstützen, unsere Nachbarn, brave und redliche Menschen, die aber seit Jahren vom Unglück verfolgt werden.“

Mr. Garber hatte den Kopf gesenkt, als dächte er über Wichtigeres nach, in Wahrheit aber lautete er aufmerksam dem harmlosen und naiven Geplauder des Mädchens. Sein Auge blickte dabei trübe und wehmüthig zu Boden und seine Stirn hatte sich umwölkt; er sah tiefersinnig aus.

Im Laden ertönte die Thürklingel. „Das ist William!“ rief Mabel und sprang dem Bruder entgegen, der mit Gruß und Scherzwort auf den Lippen ins Zimmer trat.

Der schlant aufgeschossene junge Mann sah gar nicht wie ein einfacher Handwerker aus. Der schmale Kopf war von schwarzem, kurz geschnittenem Haar umrahmt, das Gesicht zeigte hübsche und regelmäßige Züge,

nur die Farbe der Wangen erschien blaß und krankhaft.

Mabel stellte Mr. Garber ihren Bruder vor, der sehr erstaunt war, in dem Fremden jemand zu sehen, der sich für seine Erbschaftsangelegenheit interessirte.

Mr. Garber hatte William verschrieben, die Hinterlassenschaft Lieftmanns betreffende Zeitungsnachrichten vorgelegt und erzählte ihm dann, auf welche Weise er dazu gekommen sei, sich der ganzen Angelegenheit anzunehmen. Er sei mit dem verstorbenen Rentier Lieftmann persönlich sehr gut bekannt gewesen und von diesem mehrfach aufgefordert worden, sich noch bei Lebzeiten des alten Herrn nach den Hinterbliebenen des seinerzeit verstorbenen Francesco Lupo, Gatten der Vaterschwester Lieftmanns, zu erkundigen. Er — Garber — habe dies immer versäumt und sei erst nach dem plötzlichen Tode des Rentiers wieder an das Versprechen, das er denselben gegeben, erinnert worden.

„Das Testament“, fuhr Mr. Garber fort, „ist in einer Periode verfaßt worden, in der Lieftmann, durch seine Intimität mit einem ebenso genialen, wie gewissenlosen Agitator verführt, mit vollem Herzen der revolutionären Partei angehörte. Seine politische Ueberzeugung hat sich in späteren Jahren erheblich geändert — der Tod überraschte ihn aber, bevor er daran gedacht hatte, das schon aus formellen Gründen ungültige Testament zurückzuziehen. Die durch die Zeitungen gehenden Aufrufe nach dem Erben Lieftmanns lenkten meine Aufmerksamkeit von neuem auf diesen Fall, und da ich als eingetragener Jurist derartigen absonderlichen Affären vor den alltäglichen Begebenheiten immer den Vorzug gegeben habe, so machte ich mich sofort auf die Suche nach den verschollenen Verwandten Lieftmanns. Die Sache war nicht so einfach; mit Hilfe der Kirchenbücher von St. Leonhard in Frankfurt und der Konsulate in Florenz und hier aber fand ich bald die Spuren, nach denen ich suchte, und da ich keine Lust hatte, mir durch irgend einen Zufall meine mühselige Arbeit wieder vernichten zu lassen, so schaute ich selbst die weite Reise nicht und suchte Sie persönlich auf. Mein energischer Entschluß ist auch nicht unbekannt geblieben, denn wie ich schon von Ihrer Fräulein Schwester hörte, bin ich in der glücklichen Lage, Sie vor einem augenscheinlichen Schwindler bewahren zu können.“

William Lupo hatte den Sprechenden während seiner Erzählung aufmerksam beobachtet. „Ich kann Ihnen nicht verschweigen, Mr. Garber“, erwiderte er, „daß auch meine erste Empfindung bei Empfang des Roceraschen Telegramms ein ausgeprägtes Mißtrauen war, das sich erst zu legen begann, als ich das von ihm gesandte Reisegeld in den Händen hatte. Ich sagte mir: der Mann kann doch unmöglich eine größere Summe ohne weiteres opfern wollen, wenn er nicht wirklich Interesse an meiner Sache nimmt.“

„Mr. Garber schüttelte den Kopf. „Sie kennen die Welt erst wenig, mein verehrter Herr“, erwiderte er. „Sie haben wohl schon von sogenannten Hinterlistvolanten gehört, und unter diesen befindet sich eine große Anzahl, die sich speziell mit dem Aufspüren alter, noch nicht erhobener und verfallener Erbschaften beschäftigen. Dann beginnt die Jagd nach den mutmaßlichen Erben; steht die Sache zweifelhaft, so werden die meist unerschaffenen und durch die Aussicht auf ein bedeutendes Vermögen lustigen gemachten Leute zu gewissen Vorstufen verpflichtet — ist der Ausgang der Angelegenheit aber als ein günstiger vor- auszusehen, wie dies bei Ihnen der Fall, Mr. Lupo, so werden Vor- schüsse gezahlt, das heißt, das Opfer wird regelrecht gefordert, damit es nicht mehr loslassen kann, wenn es erst angebissen hat.“

William war aufgesprungen. Die Mittelstellungen Mr. Garbers begannen ihn zu erregen.

„Und Sie meinen“, fragte er, „daß der Doktor Rocera zu jenen Schurken gehört?“

„Ganz gewiß — es ist so“, fiel Mabel lebhaft ein. „Entsinn' Sie sich nur, William, daß ich Dich vom ersten Augenblicke an vor diesem Menschen gewarnt habe! Du hast es nicht nöthig, Dein gutes Recht einem Wildfremden anzuvertrauen, wo Du in Mr. Garber eine Bekanntschaft gemacht hast, die Dir jedenfalls eine sicherere Bürgschaft für regelrechte Erledigung Deiner Sache bietet.“

Mr. Garber machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er damit einen weiteren Erguß des jungen Mädchens zu seinen Gunsten vorbeugen.

„Gestatten Sie mir eine Bemerkung, ehe wir weiter verhandeln“, wandte er ein. „Es schmeichelt mir, Miß Lupo, daß meine Persönlichkeit irgendwelchen Mißtrauen erweckenden Eindruck auf Sie ausübt, das kann mich aber nicht hindern, mich Ihrem Herrn Bruder als meinen zukünftigen Klienten gegenüber zuvor in aller Form zu legitimiren.“

Und Mr. Garber zog, während Mabels frisches Gesicht sich in helle

Röthe tauchte, einige Papiere aus der Tasche seines Leberrodes.

„Hier mein Paß“, fuhr er fort, auf das vor ihm liegende Schriftstück deutend, „hier meine offizielle Ernennung als Rechtsanwalt und Notar beim Stadtgerichte zu Frankfurt am Main und hier zum Ueberflusse noch eine Bestätigung seitens des Polizeipräsidiums dieser Stadt, daß ich wirklich der besagte Rechtsanwalt Erich Garber bin. — Und nun“, fügte der Sprechende lächelnd hinzu, „lassen Sie mich bekennen, daß ich nicht lediglich aus Freundschaft für den verstorbenen Lieftmann die Reise hieher unternommen habe, sondern daß auch das — Geschäftsinteresse mich dazu trieb. Ich sage Ihnen das ganz offenherzig, weil ich nicht in falschem Lichte vor Ihnen erscheinen will.“

William blieb vor Mr. Garber stehen. „Ich verstehe Sie vollkommen“, erwiderte er, „und bin auch gern bereit, Ihnen meine Angelegenheit zu übergeben, weiß nur noch nicht, wie ich mir diesen ungeliebten Rocera vom Halbe halten soll. Ich habe das Geld, das er mir gefandt hat, angenommen, weil ich selbst nicht vermögend genug bin, auf der Stelle einige hundert Pfund flüssig zu machen.“

„Aber ich bitte Sie, Mr. Lupo“, fiel Garber ein, „das sind doch nur kleinliche Bedenken! Schiden Sie dem braven Neapolitaner seine Banknoten zurück, und für das Uebrige lassen Sie mich nur Sorge tragen! — Will Ihr Fräulein Schwester Sie nach Europa begleiten?“

„Wie gern thät' ich das!“ rief Mabel an Stelle des Bruders, „aber leider Gottes geht es ja nicht! Wer soll denn das Haus hüten während unseres Aufenthalts auf dem Kontinent? Ja, wenn wir wüßten, daß wir gleich drüben bleiben könnten —“

„Keine Phantasien, Mabel“, mahnte William. „Du mußt vernünftig sein, Herzchen! Länger als acht oder zehn Wochen werde ich auch kaum fortbleiben.“

„Das ist lange genug“, schmolte Mabel, während William sich an Mr. Garber zuwendete.

„Sind noch besondere Formalitäten vor unserer Abreise zu erledigen?“ fragte er.

„Nachdem Sie sich in Besitz der nothwendigen Legitimationspapiere gesetzt haben, nicht. Das aber ist unbedingt nothwendig. Sie bedürfen auch eines besonderen Attestes, dessen Wortlaut ich Ihnen selbst dictiren werde, und der mit dem Stempel des Gouvernements und des deutschen Konsulats am Plage versehen sein muß. Sind zufällig noch die Papiere Ihres verstorbenen Vaters vorhanden?“

William nickte seiner Schwester freudig zu.

„Siehst Du, Mabel“, rief er erregt, „wie gut, daß ich diese alten Dokumente aufbewahrt und nicht vernichtet habe, jetzt lohnt sich meine Pietät! Es ist noch alles vorhanden, Mr. Garber“, wandte er sich wieder dem Juristen zu, „sogar das Trauzugzeug meines Großvaters, mit der ein- geborenen Lieftmann verheiratet war, muß sich noch vorfinden; die Trauung der beiden hat in der Kirche St. Leonhard zu Frankfurt stattgefunden.“

„Ganz richtig“, warf Mr. Garber in seiner ruhigen Weise ein, strich sich dabei aber doch, als wolle er seine Nerven beruhigen, mehrfach mit der flachen Hand über die Stirn. „Das ist vortrefflich, wirklich vortrefflich, da wird die Ausübung der Erbschaft kaum noch auf Schwierigkeiten stoßen! Ich gratulire Ihnen, Mr. Lupo.“

William verneigte sich.

„Nicht,“ gab er zurück, und ein ernstes Lächeln flog über sein hübsches blaßes Gesicht, „die Glückwünsche kommen auch später noch zur rechten Zeit. Doch da fällt mir ein, Mr. Garber, wo wohnen Sie? Die Tavernen in Kingston sind jammervoll — darf ich Sie einladen, bis zur Abfahrt bei uns zu bleiben?“

„Ich nehme Ihre Anerbieten dankend an, Mr. Lupo“, entgegnete Garber, „um so lieber, als ich in der That die seltsame Erfahrung machen mußte, daß es in Kingston kein einziges anständiges Gasthaus giebt.“

„Auf der ganzen Insel würden Sie vergeblich nach einem solchen suchen“, fiel William lachend ein; „ah, Mabel, sieh da, das ist recht, daß Du eine Flasche Wein geholt hast! Darf ich bitten, Mr. Garber?“

Mr. Garber nahm das Glas, das Mabel ihm präsentirte, verneigte sich leicht und sagte dann, immer zu dem jungen Mädchen gewendet: „Zunächst auf Ihr Wohl, Ihr Glück und Ihre Zukunft, Miß Mabel!“

## 5. Kapitel.

Herrn Erich Garber war im ersten Stock des Luposchen Hauses ein kleines freundliches Orterzimmer als Logis gegeben worden. An den Wänden hingen schwarzumrahmt einige Bilder: ein alter Stahlschiff und rechts und links daneben zwei Silhouetten, die ausdrucksvollen Köpfe eines Mannes und einer Frau in der Haartracht und dem Haarputz, wie man es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und gegen Ende des vorherigen gewöhnt war.

Vor diesen beiden schwarzen Por-



Badfisch: „Haben Sie sich etwa meinewegen duellirt?“  
Kadett: „Nein, aber rasiren hab' ich mich ihretwegen lassen!“

träts blieb Mr. Garber am ersten Abend, das Licht in der Hand, lange stehen. Mabel hatte ihm gesagt, die Bilder stellten ihre Großeltern dar, jenen waderen Goldschmiedesohnen Francesco Lupo, der zu Frankfurt die Schwester seines Meisters, die Jungfrau Margarethe Lieftmann, zum Altare geführt und sich später zu Neapel in einer Anwandlung von Schwermuth das Leben genommen hatte. Die beiden Porträts interessirten Mr. Garber und weckten allerlei Erinnerungen in ihm.

Er trat an das Fenster, stieß die Flügel desselben weit auf, um die laue Nachtluft in das Zimmer zu lassen, und ließ sich dann neben den Blumen im Erker nieder. Wie er so dasah, die Arme gekreuzt und den Kopf tief auf die Brust herabgebeugt, machte er den Eindruck eines recht lebensmüden, gebrochenen Mannes. Mr. Garber mußte sehr leidend sein.

Am folgenden Tage wurde das Nähere über die Abreise nach Europa besprochen. William Lupo schlug vor, den „Marshall Rey“, ein Schiff der französischen Dampfergesellschaft, zu benutzen, das schon im Hafen lag und Ende der Woche abgehen sollte, während die englischen Steamer erst wieder in vierzehn Tagen ihre Reise antraten. Der „Marshall Rey“ steuerte direkt nach Marseille, und von dort aus war Frankfurt ja ebenso bequem und ebenso rasch zu erreichen, wie von Havre, Bremen oder Bissingen, den Stationen der englischen Schiffskompanie.

Das Verhältnis zwischen Garber und den Geschwistern gestaltete sich in den wenigen Tagen, die noch bis zur Abreise blieben, zu einem fast freundschaftlichen. Während William in seiner stillen Art die Sympathie, die eine leise Bewegung ging durch den Körper Garbers, und seine Stimme Klang milde und schleppend, als er erwiderte: „Gewiß, Miß Mabel, ich verpfehle es Ihnen.“

Ein befreier Athemzug hob Mabels Brust. Helle Freude glänzte in ihrem Auge, und ehe Erich noch seine Hand zurückziehen konnte, hatte sie dieselbe an ihre Lippen geküßt und geküßt. Sie erröthete nicht bei diesem Ruffe, aber sie wiederholte in einem unendlich glücklichen, aus tiefstem Herzen kommenden Tone: „Ich danke Ihnen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der dritte Grad. Im Gemeindefolkollegium zu Nürnberg wurde folgender Vorfall berichtet: Einer Lehrersfrau waren zwei Brillantringe abhandlungen gekommen. Ohne weiteres beschuldigte sie ihr Dienstmädchen des Diebstahls. Das Mädchen wurde der Polizei übergeben, zur Wache gebracht und dort verhört. Sie legte dort ein Geständniß ab. Da man die Ringe nicht bei ihr fand, erklärte sie, sie habe die Ringe ins Feuer geworfen. Nach einigen Tagen wurden aber diese Ringe wiedergefunden; die Frau hatte sie verlegt. Das Mädchen war also schuldlos. Als man nach der Ursache des auffallenden Geständnisses forschte, stellte es sich heraus, daß sie auf der Wache einer förmlichen seelischen Folter unterworfen worden war. Vier Schulleute hatten das 16jährige Kind bearbeitet, ihr den „Brummstall“ gezeigt und gebroht, wenn sie nicht gestehe, komme sie die Nacht über dort hinein und am nächsten Tage mit dem grünen Wagen ins Gefängniß. Aus Angst, die Nacht im Urrest zubringen zu müssen, und nur um nach Hause zu den Eltern zu kommen, sagte sie auf alle Fragen der Schulleute „ja“. Im Magistrat ist ein Antrag, Aufklärung über den Fall zu geben, einstimmig angenommen worden. Was der Staatsanwalt in der Sache gethan, ist noch nicht berichtet.